

**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

**Band:** 21 (1994)

**Artikel:** Bilderbogen : "Heute früh habe ich schon einige Zürcher Zeitungen gelesen, wo aber nichts drin steht."

**Autor:** Schweizer, Edwin

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883531>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bilderbogen

«Heute früh habe ich schon einige Zürcher Zeitungen gelesen,  
wo aber nichts drin steht.»

Gottfried Keller an seine Schwester, 9.7.1874

Edwin Schweizer, Zürich

## *Zeitungsleser – Weltuntergang – Kraftbrühe ohne Fettaugen*

Die bekannten Blätter aus dem Ausland sind viel grösser als die hiesigen Zeitungen. Es ist nicht daran zu denken, etwa die «Zeit» aus Hamburg im vollbesetzten Zug von Wil nach Krummenau zu lesen. Solche Riesen sind nur auf dem Stubentisch zu bändigen, wenn vorher Nähkorb, Blumen und Äpfel weggeräumt worden sind. So aufgeschlagen könnte man sie ruhig als Decke für ein Kinderbettchen benutzen. Und ist das Pfund Papier ausgelesen, kann man erst noch hundert Mal den Holzofen damit anfeuern.

Unsere Zeitungen im Toggenburg sind um einiges handlicher. Gefaltet haben sie in der äusseren Rocktasche Platz. Beim einen guckt der «Alttoggenburger» oder der «Volksfreund» hervor, beim andern die «Toggenburger Nachrichten» oder der «Toggenburger». Alle Träger solcher papierener «Ziertaschentücher» haben den verschworenen Blick von Mehrwissern. Ihnen muss man nicht sagen, wo Barthel den Most holt. – Mag sein, dass sie aus ihrem Blatt nicht erfahren, dass der Komet Swift-Tuttle am 14. August 2126 wieder die Erdbahn kreuzen wird und die Astronomen von einer theoretischen Kollision mit der Erde reden. Aber mit Sicherheit sind sie im Januar 1993 daran erinnert worden, dass vor dreissig Jahren der Bodensee zugefroren war.

Keine Weltuntergangsgänge bereitete der Redaktor seinen Lesern, wenn er die Konstituierung der Behörden bekanntmacht. Im Gegenteil. Ein Bazenheider etwa ist froh, wenn er seinem «Alttoggenburger» entnehmen kann, wer für die Amtsdauer 1993/96 oben in Wattwil Gemeindegammann oder Ratsschreiber ist, wer der Gantkommission, der Polizeikommission oder der Fürsorge- und Vormundschaftsbehörde angehört. Und er weiss

nach der Lektüre, wer dort Feuerwehrkommandant, Eichmeister oder Sargschreiner ist. – Aber die grosse Weltpolitik? – Ist sie ein zu weites Feld für die hiesigen Berichterstatter? – Bewahre! – Nur, mit so grossem Schöpflöffel wie die Journalisten in den Weltblättern richten sie bei uns nicht an. Da wird in Tassen serviert, was dort in Pfannen auf den Tisch kommt. Fettaugen hat die Kraftbrühe aus Druckerschwärze so oder so nicht immer.

## *Gezinkte Karten – Weizenbrot und Blutsuppe – Kesselpauken*

Die Dichter bei uns? – Wo werden sie von den Musen mit Vorliebe geküsst? In einer Waldlichtung am Hörachbach, auf dem Wildberg, im Ibachobel oder auf dem Chäserrugg, wo der Wind um den leeren Kopf orgelt? – Die Poeten sitzen gerne mit Block und Bleistift im Grünen an der Thur. Wenn die Mücken tanzen und das Wasser gurgelt lässt sich gut sinnieren: Warum der Nebel im Herbst komme, ob Menschen auf dem Mond leben könnten, wie gross das Universum sei, wieviel Gold das Meer enthalte und ob es noch unerforschte Gebiete auf der Erde gebe.

Nur, mit Neuguinea, Mikronesien und der Wüste Rub al-Khali in Arabien komme man einem Feuilletonredaktor nicht. Der will «Fleisch am Knochen», Skizzen, Stories, handfeste Texte. Den Lehm von hier musst du nehmen, Zeitungsschreiber, und ihn kneten und formen: Brotbackkurs des Landfrauenvereins. Hefe gestohlen! – Eine heisse Spur? – Kaffeerahm-Deckeli-Börse. Unikate aus dem Nachlass von Fürst Carlos Adriano Botinhas angekündigt. – Gezinkte Karten beim Jass-Turnier. Geprellter rächt sich mit Prügel. – Und müde Fussball-Senioren? Was sollen sie vor dem Kampf zu Leibe führen, wenn ihr Magen knurrt? – Weizenbrot und Blutsuppe, wie die alten Spartaner!

Und zu dünnklingenden und magerbesetzten «Musikgesellschaften» im Tal? Phantasie her! – Bring die Sache mit der Erbschaft, Federfuchser! – Ein bierbrauender Toggenburger wandert nach Amerika aus, wird in Boston Millionär und vermacht seine Sammlung von Musikinstrumenten der «Harmonie» seines Heimatdorfes. Womit ihr Aktuar reichlich Arbeit bekommen hat. Den Duden in der Nähe, listet er das Vermächtnis im Protokoll auf: So und soviel Luren, Drehleiern, Pikkoloflöten, türkische Trommeln, Okarinas, Vibraphons und tragbare Orgeln, ferner zwölf Harfen, neunzehn Kesselpauken und eine vollständige Jazzbatterie aus New Orleans samt einer Kiste voller Trommelschlegeln...

Iss, trink und habe guten Mut!

*«Quadratur des Herzens» – Lichtenbergs  
Luftpumpe – Amandines und Truffes*

Nur mit Zirkel und Lineal ein Quadrat zu konstruieren, das den gleichen Flächeninhalt hat wie ein vorgegebener Kreis, geht bekanntlich nicht. Jahrhundertlang hat man erfolglos daran herumgetüftelt. An die «Quadratur des Herzens» hingegen hat sich noch nie ein mathematischer Schlaumeier gewagt. Dieses besondere Gebilde, das Herz, gehört den Liebenden. Wer seiner Angebeteten ein Lebkuchenherz schenkt, meint es ernst. Freilich, wenn dann später der eigene Hausstand eingerichtet, mag man nicht immer nur Honigkuchen knabbern. Doch wird es einige Zeit dauern, bis die junge Ehefrau alle Leispeisen ihres Mannes kennt.

Wer den Kochlöffel schwingt, sollte die folgenden Worte von Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), dem vielseitigen Gelehrten und geistreichen Satiriker, lesen: «Die Speisen haben vermutlich einen sehr grossen Einfluss auf den Zustand der Menschen, wie er jetzt ist; der Wein äussert seinen Einfluss mehr sichtbarlich, die Speisen tun es langsamer, aber vielleicht ebenso gewiss; wer weiss, ob wir nicht einer gut gekochten Suppe die Luftpumpe und einer schlechten den Krieg oft zu verdanken haben. Es verdiente dieses eine genauere Untersuchung. Allein, wer weiss, ob nicht der Himmel damit grosse Endzwecke erreicht, Untertanen treu hält, Regierungen ändert und freie Staaten macht, und ob nicht die Speisen das tun, was wir den Einfluss des Klimas nennen.»

Da lebt einer im Steintal, der isst gern «Pfeffertes». Würzt jedes Essen mit Chili und Curry, mit schwarzem und weissem Pfeffer nach. Wehe, wenn die Streudosen leer sind! Ein solcher «Pfeffermann» beachtet kaum jene Anzeige des Konditors aus Wattwil: «Versüssen Sie sich den Alltag mit unseren feinen, hausgemachten Pralinés!» – Schade,

denn er sollte wenigstens seiner Frau dann und wann Ananasspitzli, Rochers, Amandines und Truffes kaufen. Das wäre jedenfalls galanter, als sie dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst.

*Weisses Apfelfleisch – Thermoanzug –  
Lotuswurzeln und Hahnenkämme*

Im Neutoggenburgischen treibt ein «Müesli-Guru» sein Unwesen. «Haben wir noch genug Weizenkleie, Kernrosinen und Leinsamen, Anna?» – «Ja, ja!» – «Und ungeschwefelte Zitronen- und Orangenschalen?» – «Es reicht für den ganzen Winter, Paul..!» Und gestern morgen: «Dieser Mischmasch von Porridge und Apfelmus ist natürlich kein Müesli, Anna! – So nicht..! – Nimm mehr Hafergrütze. Mindestens zwei gehäufte Esslöffel pro Person... – Reibe die Äpfel immer durch die grobe Raffel und achte darauf, dass das Apfelfleisch weiss bleibt...»

René aus Nesslau ist ein «Velo-Fan». Kurzgeschoren, drahtig, ausdauernd. Kein Romantiker, aber er hat seine Frau Sandra, die er «Täubchen» nennt, sehr gern. Sie weiss, wie die Velobekleidung ihres Gemahls zu reinigen ist: Trikot, Rennhose, Windjacke, Handschuhe, Arm- und Beinstulpen, Schuhüberzüge, dass sie den Thermoanzug auf keinen Fall bügeln darf. Und das treue «Täubchen» bereitet leckere Griessküchlein und Fleischpasteten zu. Kalorienbomben für unterwegs. Nur die Pedalen muss der Täuberich selbst treten: über den Ricken, den «Wildhauser Stutz» hinauf, nach der Schwägalp und nach Hemberg.

Im übrigen sind die Tischsitten im Toggenburg wie anderswo im Land. Keine Rede davon, dass man da eine Stroh- oder Ledermatte auf dem Boden ausrollt und eine grosse Schüssel in die Mitte stellt, um die sich die ganze Familie – kauern, kniend oder sitzend – zu einer bunten Tafelrunde zusammenfindet. – Aber essen, was der Toggenburger nicht kennt? Glasnudeln aus Reismehl, mit Mungobohnen und Meeresalgen? Seeschnecken? – Lotuswurzeln und Hahnenkämme? – Ich weiss nicht... – Mein Freund Enzo Knaus hingegen wäre für solches zu haben, da bin ich sicher.

*Der kulinarische Spürhund*

Enzo war im Sauserstadium Tennislehrer, und zum klaren Most geworden, Hilfsarchivar für Ostasiatische Kunst in B. Zu Unzeiten durchkämpfte er einen zweiten Frühling. Mit Lulu und Manon. Nach Nicole habe ich ihn etwas aus den Augen verloren. Jetzt muss er es mit der Dichtkunst zu tun haben. Neulich steckte ein Lyrikbändchen in meinem Briefkasten: «Kunterbuntes in die Scheune

gefahren und gedroschen.» – Aber von was lebt er?

In letzter Zeit sehe ich ihn wieder häufiger. Auf dem Bahnhof Wil oder in der Altstadt. Doch was passiert? Er zupft an der Fliege, zieht die Baskenmütze näher ans linke Ohr, stochert in der Pfeife – und redet so viel wie Ramses III. im Grabe. Von ihm selbst habe ich es nicht, das mit seinem neuen Job.

Vergangenen Freitag habe ich auch entdeckt, dass er nicht mehr Agatha Christie im Zug liest. Wie ein Taschenspieler hat er ein Kochbuch im Jackett verschwinden lassen und mich angestarrt, als wäre ich ein Warenhausdetektiv. Da ist mir auch seine «Pauke» über dem Gürtel aufgefallen. – Ich lese wieder mehr Zeitungen. Auch Wochenblätter. Dabei habe ich meinen Freund entlarvt. Sein Name ist mir ins Auge gesprungen wie Blut auf einem weissen Taschentuch.

Enzio Knaus schreibt Reports über «Fressbeizen»! Seither durchlaufe ich Höhen und Tiefen mit ihm, schlecke Bratensauce von den Lippen, beisse Wein, döse satt im Stuhl und rülpe – im Geiste.

Im «Schwert» steht ein talentierter Koch am Herd. Beim rohmarinierten St. Peterfisch mit Sesamkörnern allerdings hat er den optimalen Garzeitpunkt verpasst. – Nach Knaus liegt beim «Frohsinn» der Schlüssel des Erfolgs in der Konstanz des Wirts. Berühmt geworden sind seine Filetstücke, die der fröhliche «Beizer» selbst lagert. Gelobt werden auch die Zwiebelsuppe mit Lachs und die Gemüsesuppe mit Peperoni, beides erfreuliche Brücken zum Hauptgericht. Der «Malanser» zeigte freilich schleierartige Trübungen. Im «Kreuz» ist die Küche nicht mehr so mastig, wie sie vor Zeiten war. Das als Vorspeise gewählte Blätterteigschiffchen mit Poulardenbrust und Champignons an Kräutersauce war allerdings auch gar diskret gewürzt. Und die Toscana-Taube im Kohlblatt, mit Gänseleber und Trüffel, war ihm etwas zu bleu.

Im «Bären» erwähnt er den grünen Kachelofen, die Butzenscheiben, das dunkle Holztäfer sowie das Bild «Sterbende Krieger in Sempach», das die Blicke der Gäste auf sich zieht. Dort stellt man aus 16 Sorten Fleisch seinen (numerierten) Grillspiess selbst zusammen, grilliert und würzt und isst. So oft man mag. Da hat Knaus auch einen feingliedrigen «Bernecker» mit freudig hervorspringenden, spontanen Geruchskomponenten getrunken.

Wer über «Heinrich Heine im Kreuzfeuer der spanischen Kritiker» schreibt, ist Germanist, wer Füsse pflegt, ein Podologe. Aber wie soll man Knaus' Tätigkeit mit Löffel, Messer, Gabel und Schreibzeug nennen? – Ist er ein kulinarischer Spürhund? – ein sich verproviantierender Pegasusreiter? – ein «Fressologe»? – Ein Beruf mit Lehrabschluss jedenfalls ist es nicht.

## Anmut, Gleichmass, Schönheit – und beschützende Hände

«Reiters Morgengesang» – *Der Papagei – Crêpe de Chine und Taft*

«Ach, wie bald schwindet Schönheit und Gestalt!» – klagt Wilhelm Hauff (1802-1827) in «Reiters Morgengesang». Dass dies nicht so schnell passiert, sorgen Gymnastiklehrer, Masseure und Kosmetikerinnen vor. – «Warum werden Sie nicht Schönheitsberaterin?» lockt eine Kosmetikfirma in unsern Zeitungen. «Sie fahren gerne Auto – haben gerne Kontakt mit Menschen und arbeiten gerne selbständig...» Ist das nicht beruflich eine neue Herausforderung?

Ja, welche Frau möchte nicht schön sein! – Ebenmässig, makellos, zauberhaft? – Aber hat nicht auch ein schüchterner Poet den heimlichen Wunsch, anziehend und wohlgestaltet zu sein, selbst wenn er im Schein der Lampe schreibt, Schönheit sei ein entflammtes Herz und eine verzauberte Seele. Gerade das Herz begehrt dies und das. Ein eitler Geck möchte vielleicht eine seidene handbemalte Krawatte mit einem Papagei. Und die junge Dame, die im Laden nebenan tagaus, tagein Eiernudeln, Zucker, Mehl und Kopfsalat in die Kasse tippt, wünscht, wenigstens einmal im Leben auf einem Ball die Königin des Abends zu sein, umwolkt von Crêpe de Chine und Taft. – Da kann Moritz, das Pferd im Hof auf der Wasserfluh, nur durch die Nüstern schnauben. Der macht sich aus dem schönsten Schlittengeröll nichts. Kreuzrollen, farbige Zotteln! – Ein Näpfchen Hafer ist ihm lieber.

Man kann seine Hände in Unschuld waschen. Und wenn eine Hand eine andere wäscht, geschieht es nicht mit Seife. Von feinerer Art dagegen ist die Weisung: «Lass' deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, wenn du Almosen gibst.»

### *Vaters Hände*

Sie fühlen sich wie Lederäpfel an, die Hände meines Vaters. Die Rücken sind voller dunkler Flecken, und im rechten Handballen ist eine Narbe. Wenn er über etwas nachdenkt, reibt er seit eh und je mit dem linken Daumen daran. Es ist ein Wunder, dass die Hand an dieser Stelle noch nicht durchgeschabt ist. Vater war Heizer gewesen. Daher haftete stets öliger Kohlenstaub unter den Nägeln. Kam er von der Arbeit, wusch er zuerst seine schmutzigen und aufgesprungenen Hände in einer Emailschüssel. Dann rieb er sie mit Glycerin ein. Das Glycerinfläschchen stand immer in der Küche neben Seife und Bürste. Für viele Berufe wären die Hände meines Vaters zu klobig gewesen. Vater als Apotheker, Musiker, Optiker, Uhrmacher, Zahnarzt

oder Goldschmied – nicht auszudenken. Wuchtig und stark sind diese Hände immer gewesen. Sie hatte ich als Kind zuerst entdeckt, noch vor dem Schnauz. Ja, für manches waren Vaters Hände wirklich nicht geeignet, etwa einen Schmetterling oder eine Heuschrecke zu fangen oder ein Flaschenschiff zu bauen. Ich wüsste auch nicht, wie Vater den Angelhaken aus einer Forelle hätte entfernen wollen. Nur Grosses war ihnen angemessen. So stand denn auch ein Ungetüm von einem Wecker auf seinem Nachttischchen. Ich glaube, so einen kleinen Reisewecker hätte er glattwegs zerdrückt. Rasselte das Riesending zu Unzeiten los, etwa abends, wenn wir noch in der Stube beisammen sass, schreckten alle zusammen. Nicht einmal das Gebetbuch schien für Vater geschaffen. Beim Umblättern musste er ständig Zeigefinger und Daumen ansetzen, weil er mit den Dünndruckseiten nicht zurechtkam. Ich weiss nicht, was er zu unsern Lesebüchern gesagt hätte, wenn sie so voller Eselsohren wie sein Gebetbuch gewesen wären.

Im Winter trug er grob gestrickte Wollfäustlinge. Schwarze. Alle diese rochen nach Lokomotive, denn Vater war Heizer auf einer Dampflok. Mit Feuertüre, Schieber, Dampfkessel, Aschenkasten, Rost und brennender Kohlschicht und mit Ventilen, Kuppelstangen, Rädern und Achsen – damit konnten Vaters starke Hände etwas anfangen. Wenn ich von Leuten höre, die «feurige Hände» haben, denke ich an Vater. Nicht dass er je Mitmenschen von Krankheiten oder Süchten befreit hätte. Aber wenn Vater einem über den Kopf strich – und das tat er oft und ohne Grund – wurde es warm bis ins Herz hinein. Von seinen heissen Händen strömte eine Wärme aus, die beruhigte und wohltat. Ja mehr noch: sie bewirkten ein Gefühl, wie wenn man schwerelos im Raum schwebte, aus dem die Sonne aufsteigt.

Noch etwas anderes ist bemerkenswert: Vater konnte trotz seiner massigen Hände wundervoll zeichnen. Für geometrische Figuren und für Vögel hatte er eine Schwäche. Er zeichnete mit schwarzer Tusche – und schattierte alles, was uns Kinder besonders entzückte. Ich glaube, er hätte selbst die Sonne schattiert. Gewiss wäre aus Vater ein guter Ingenieur geworden. Ein Geiger oder Pillendreher nicht, aber ein gewaltiger Brückenbauer. Aber dann wäre er vielleicht nach Russland, Amerika oder Brasilien ausgewandert und hätte unsere Mutter nicht kennengelernt. Und schreiben konnte der Vater! Gewandt wie ein Notar. Er besass eine goldene Füllfeder, die ganz in seiner grossen Hand versank. Fehler kratzte er mit dem Rasiermesser aus, und zwar so gründlich, dass bisweilen Löcher im Papier entstanden. Ich weiss nicht, was ein Graphologe zu seinem Schriftbild sagen würde: Die starke Schräglage, der scharfe

Strich und ein eigentümlicher Zug nach unten. So oder so: eine schönere Schrift habe ich bis jetzt noch nie gesehen.

Bewundert hatte ich besonders Vaters Unterschrift mit der schwungvollen Schleife nach links, mit der er, ohne abzusetzen, seinen Namen unterstrich. Keine hatte so fatale Folgen wie jene unter der Bürgschaft für seinen Stiefbruder Max. Dieser war Confiseur in der Stadt, ein leichtlebiger, mit Wasserwellen und Knebelbart geschmückter Geselle, der stets nach Lavendel und Zigarettenrauch stank. Max kaufte einen fahrbaren Verkaufsladen und wollte mit Türkischem Honig, Magenbrot und mit gebrannten Mandeln «gross ins Geschäft» steigen. Die vermeintliche Goldgrube erwies sich als Niete und Vater musste zahlen. «Dieser miese Brezeli-bueb!» höre ich Vater noch heute schimpfen. O, wie liebte ich Vaters Hände. Sie waren mir das Verlässlichste auf der Welt. Meine Hand in seiner geborgen, so hätte mir selbst der Teufel über den Weg laufen können. – Mich dünkt, dass Vater heute nach Erde, Herbst und verwelkenden Blättern riecht. Seine Hände sind nur noch vom Gestrüpp des Gartens und von Rosendornen versehrt. Die braunen Flecken auf dem Handrücken sind kaum zu zählen, und an den Gelenken hat es auf einmal zuviel Haut. Vater geht jetzt am Stock. Er ist schwarz, schwarz wie seine Handschuhe. Wenn er den Knauf umfasst, überkommt mich Mitleid, und ich möchte am liebsten dieser Stock sein.

Ich wage nicht mehr wie als Kind an Vaters Händen zu zerren, die Finger auseinanderzudrücken und wie ein Hündchen hineinzubeissen. Warum nur bin ich so hasenherzig und küsse diese Hände nicht noch einmal, bevor sie kalt werden? Wenn ich Vaters eingewachsenen Ehering betrachte, überlege ich mir, wie er wohl als verliebter junger Mann Mutters Hand gehalten hat. Nur so die kleinen Finger eingehakt zusammen spazierend? – Aber nicht mein Vater!

Ein Glück, unter den beschützenden, starken Händen eines Vaters aufzuwachsen. Man träumt noch von ihnen, wenn das Leben selbst kein Traum mehr ist.

## Entdecker und Erfinder

### *Echolot – «Träumli-Bar» – Waffenläufer*

Die Erfinder von Blasebalg, Flaschenzug, Gasglühlicht und Echolot stammen nicht von hier. Aber wir haben den Jost Bürgi zum Vorzeigen. Und wir sind stolz, wenn der Fremde andächtig die Inschrift auf dem Sockel des Denkmals in Lichtensteig liest: «Es wuchs der Uhrmacher, Astronom, Mathematiker Jost Bürgi, 1552-1632, an den Aufgaben einer Zeitwende zum grossen Entdecker und Erfinder.»

Gewiss, man wäre gerade heute um manche Erfindungen froh: einen handlichen «Engländer» etwa, mit dem das Rad der Zeit zurückgedreht werden könnte. Wer wollte nicht gerne ab und zu falsche Entscheide korrigieren und begangene Fehler ausglätten? – Ein Hit wäre auch der geruchlose Spray für die Stirn, der vergessene Namen und Geburtsdaten hervorlockt. Und wem fehlt an der Fasnacht nicht so etwas wie ein «Narren-Kompass»? – Wo bist du, «Freude, schöner Götterfunken»? – In der «Träumli-Bar», im «Wurzle-Chäller» oder «Western-Saloon»? – Oder «Bei den lustigen Weibern im Urwald»?

Geduld. Vielleicht werden eines Tages die Toggenburger Waffenläufer auf ungeahnte Weise beglückt: «Neuheit! – Wunderpflaster. Hinters Ohr oder auf den Bauchnabel kleben. – Keine Schwielen mehr an den Fersen, keine Krämpfe im Bein. Vorbei das Schwitzen und Schnaufen! – Trocken, entspannt, spassend ins Ziel!»

Erfinder reifen im Verborgenen. Am Ende wächst gerade jetzt im Neckertal ein Knabe heran, der später jene Maschine erfinden wird, die ohne Energiezufuhr von aussen ständig läuft und läuft...

### *Das Perpetuum mobile*

Achtzehn Jahre, vier Monate und neun Tage hatte der Mann experimentiert. Jetzt stand es in der Welt, das Perpetuum mobile. Ohne Unterbruch lief die Maschine, und ganz aus eigener Kraft. Der Bastler versteckte die Pläne in einem Krug, verschnürte das Wunderwerk zu einem Paket, schob es in den Schrank, kündigte seine Stellung und verbrannte seine Militäreffekten. Hierauf bot er die Erfindung in einer Finanzzeitung zum Kaufe an.

Die Interessenten kamen in Schlangen. Sie balgten sich im Treppenhaus und boxten sich nach vorn. Dieses Treiben gefiel dem Hausmeister in der Attikawohnung gar nicht. Er verfluchte seinen Mieter, schüttete Wasser auf die Hitzköpfe hinab und schoss mit dem Flobertgewehr um sich. – Beim dreissigsten Besucher kam es zum Geschäftsabschluss. Pläne samt Paket wurden gegen einen Check in der Höhe einer sechststelligen Zahl übergeben.

Der auserlesene Käufer nannte sich Baron L. von D. Er trug einen blauen Uniformrock mit weisser Leibbinde und einen Degen. Sein Benehmen entsprach ganz und gar seinem Rang. Er sprach leise und gewählt, zog leise die Luft durch die Nase ein, hielt seine Hände gebetsmässig gefaltet. Und wie das Pünktchen auf dem i war die Bemerkung des Barons, dass eine Tante väterlicherseits Äbtissin in einem umbrischen Kloster gewesen sei. Schliesslich entkorkte der Bastler eine

Flasche «Aigle», und der Degen auf dem Küchentisch wurde etwas zur Seite geschoben. Nach einer knappen Stunde empfahl sich Baron L. von D. mit einem vollendeten Knicks. Am Tag der «Kalten Sophie» wollte der Bastler den Check einlösen. Nur, die Bank, auf die er ausgestellt war, gab es nicht; an der vorgemerkten Adresse gähnte eine Baugrube. Dennoch blieb der Mann an diesem Ort, nun ohne Verstand und mit weiss gewordenem Haar. Da an diesem 15. Mai eine Regenperiode eingesetzt hatte, füllte sich das Loch bald mit Wasser. Das verlockte den Bastler zu ausgiebigen Fussbädern, und während er da sass und die Zehen krümmte, gingen allerlei Pläne durch seinen Erfinderkopf: Sonnenuhren für Bergwerke, eierlegende Spielzeugenten und Wiegemesser für Einarmige.

Der falsche Baron geriet bei seiner Rückkehr ins Absteigequartier in eine Razzia. Die Wasserwerfer der Polizei schwemmten sein Paket mit dem Perpetuum mobile in den Fluss, wo es versank. Er selbst wurde, seiner gefälschten Ausweise wegen, in eine Zelle gesteckt. Der blaue Uniformrock mit den Plänen wurde an die Desinfektionsabteilung III/4q weitergereicht. Dort bediente ein Neuling die Apparate, was zur Folge hatte, dass der tags zuvor gemietete Rock aus Kunstfasern bis auf die Grösse eines Bébäckchens zusammenschmolz...

### Vom Morgenland ins Abendland

*Fürst Huan von Tsi – Truthahnrupfen –  
«Das Alte klappert, das Neue klingelt»*

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Kropf, so gross wie ein irdener Topf. Der stand im Dienste des Fürsten Huan von Tsi. Der Fürst Huan war so von ihm eingenommen, dass ihm die Hälse der normalen Menschen alle zu dünn vorkamen. So lassen geistige Vorzüge über körperliche Gebrechen hinwegsehen...

Wieder zu den Zeitungslesern im Abendland: Wer ist Weltmeister im Bockspringen, Keulendrehen und Fassspringen auf Schlittschuhen? – Wer ist der Schnellste im Pflügen, Schafscheren und Truthahnrupfen? – Wer ist Rekordhalter im Bierkastenstapeln und Dauerjodeln? – Was verblüfft, aus den Reihen tanzt und Schlagzeilen macht, steht weit über den «geistigen Vorzügen». – Erhebe dich, du schwacher Geist!

Einsam, allein, abgetrennt oder gesellig, aufgeschlossen, umgänglich? – Nicht der Einsamkeit ergeben hat sich, wer an der bayerischen Olympiade im Masskrugheben dabei ist.

In zweiundzwanzig Disziplinen werden Medaillen verliehen, dazu gehören Rangeln, Schnalzen, Steinstossen, Masskrugheben, Fingerhakeln, Maibaumklettern, Seilziehen

und Schnupfen. Die Wettkämpfe finden in einer riesigen Bierzelt-Arena statt. Im Beiprogramm sollen Trachtler, Schuhplattler, Jodler, Echobläser und Blaskapellen für Stimmung sorgen...

Allein wird jener 57jährige australische Rentner gewesen sein, der – wie eine Zeitung aus dem Fürstenland meldet – einen Goldklumpen im Wert von umgerechnet 100'000 Franken gefunden hat. Der Mann erklärte in Perth, er sei über sein Glück regelrecht gestolpert, als er im Nordosten Australiens auf Goldsuche gewesen sei. Das 3,5 Kilogramm schwere Nugget habe er 800 Kilometer nördlich von Perth bei der Wüstensiedlung Leonora gefunden. – «Das ist der Stoff, aus dem die Träume sind», sagte der Digger zu Journalisten. Einen Goldklumpen von dieser Grösse zu finden, sei schwieriger als in der Lotterie zu gewinnen. Der glückliche Finder, der wegen seiner Herzerkrankung vorzeitig in den Ruhestand gehen musste, kann nun seine bescheidene Rente erheblich aufbessern.

Wanderer auf einsamen Wegen sind wir alle. Wir beginnen keinen Tag, wo wir den letzten beendet haben. Und jeder muss seinen «Lebens-Rucksack» selbst tragen. Die halben Wahrheiten darin, die man zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gehört hat, packe man am besten gar nicht mehr aus: «Leute mit fliehendem Kinn sind unberechenbar – Auf einem vollen Bauch steht ein fröhlich Haupt – Das Alte klappert, das Neue klingt – Weihnachten ist das Fest der Häuslichkeit.»

### *Der Schuss am Heiligen Abend*

Soweit ich mich zurückerinnern kann, hatten wir am Heiligen Abend immer Gäste. Eingeladen vom Vater, der wohl ein weiches Herz hatte, aber nie fragte, ob die Besuche der Mutter auch passten: Einzelgänger samt und sonders, Verwandte oder andere einsame Gestalten aus dem Dorf. Erich Burgauer etwa, Mitfahrer in der Mühle. Mit eiförmigem Kopf und Händen wie Klauen. Er war allein, weil er seine Frau wieder einmal «weggeben» musste. Sie hatte periodisch Gesichte und schwor jeweils, dass Geister die Betten auf den Kopf stellten und die Fensterläden aushängten. Ein anderes Mal ass sich Xaver Fäh satt und wärmte sein Herz am Christbaum. Er war Gipser und Junggeselle und logierte seit Jahren in der Herberge «zum Schäfli». Mutter behauptete nach diesem Besuch hartnäckig, er hätte zwei silberne Löffel und den Salzstreuer mitlaufen lassen.

Bereit stand an Weihnachten immer auch ein Bett. Mutter erwartete, dass die Gäste vor dem Schlafen wenigstens zur Mette gingen. Oft vergebens freilich. Der eine klagte über Magenbrennen, der andere über Schwindel.

Vom krankmachenden Weihrauch in der Kirche gar nicht zu reden. – Judas Bolt kam mit Stock und Zylinderhut und einer Uhrenkette, die von einer Zigeunerin stammte. Er ass wie ein Fuhrmann und kippte zweimal das Weinglas um. Beim schwarzen Kaffee zeigte er seine Gallensteine, die er in einem Döschen in der Westentasche auf sich trug. Er sass wie angebunden auf dem Stuhl und wippte ständig mit dem linken Knie. Mit dem rechten Bein aber angelte er nach Mutters Füssen. So lange, bis sie dem lästigen Vetter die Servietten um die Ohren schlug. Einmal war der verarmte, aber lustige Pferdehändler Gabriel Flütsch bei uns. Ein beleibter Mann mit Bürstenschnitt und rotgeäderten Wangen. Er war von einer Junger reifen Alters gekapert worden, die sich bald nach der Hochzeit wieder absetzte – mit seinem Geld. Ich erinnere mich gut, wie er meinem Vater, der nicht rauchte, eine fingerdicke Zigarre aufschwatzte. – Es stimmt: das Essen und Trinken am Heiligen Abend artete oft ins Silvesterhafte aus. Doch meine Mutter versuchte immer wieder, die Aufmerksamkeit auf das Wunder in der Krippe zu lenken.

Bis zu jener Weihnacht hatte ich nie etwas von Samuel Rusterholz gehört. Im späten Advent sagte Vater eines Tages aufgeräumt: «Heuer kommt der Detektiv aus Bern, Kinder. Er ist weit aussen verwandt und ein hohes Tier bei der Polizei. Da müsst ihr parieren, sonst legt er euch unter dem Christbaum die Handschellen an.» Vater hiess mit Vornamen Hermann, Mutter Sylvia. Und als der schillernde Vogel aus Bern in unserer Stube sass, wurden meine Eltern von ihm «Männe» und «Silvelin» genannt. Er sprach von Revolvern, Schmauchspuren, Kriminalstrategie, Mordrisiko, Observation, Gebisspuren und Blutproben, während die Kerzen am Christbaum friedlich brannten. Uns Kindern standen die Haare zu Berg, und Vater bekam glänzende Augen. Nur Mutter runzelte misstrauisch die Stirn.

Samuel Rusterholz schien durch und durch ein Grandseigneur zu sein. Er hielt den Fuss des Weinkelchs mit Zeige- und Mittelfinger und dem Daumen. Er schwenkte den «Dôle» im Glas, kennerhaft und theatralisch. «Männe, mir gefällt's bei dir!» sagte er eins ums andere Mal. – Unverhofft nahm er eine Tabakpfeife hervor. Er stopfte sie, steckte sie in den Mund, drehte sich gegen den Christbaum und biss dann auf den Pfeifenstiel und auf den – Auslöseknopf daran. Sogleich wurde ein 22er Geschoss aus dem Vorderteil verfeuert. «Voilà! – Männe!» rief er vom reichlichen Wein heisere Detektiv, «eine echte ‚Pfeifenpistole‘ aus den USA ist das.» – Klirrend waren einige Christbaumkugeln zersprungen, und es hatte Scherben und Tannennadeln geschneit.

Mitte Januar traf eine Ansichtskarte von Bern ein. «Gehe auf eine Südseereise!!! – Gruss Samuel.» – Ein halbes Jahr später folgte ein Brief. In steiler Schrift bat Samuel um «fünf Mille – à fonds perdu.» Er werde nächstens aus Witzwil entlassen und gedenke, nachher in den Autohandel einzusteigen... – Der an jener Weihnacht längst aus dem Polizeidienst entlassene und wegen Betrügereien ins Gefängnis gesteckte Samuel Rusterholz! –

Ich habe nach diesem dramatischen Christfest noch manche Heiligabende im Elternhaus erlebt. Doch geschossen hat man nie mehr...

#### *Quellen*

«Altoggenburger», Bazenheid  
«Der Toggenburger», Wattwil  
«Der Volksfreund», Flawil  
«Toggenburger Nachrichten», Ebnet-Kappel